

Spitalprojekt mit Südbaden ist Flop

Nur gerade elf grundversicherte Deutsche kamen 2007 in Schweizer Spitäler

MARTIN BRODBECK

Das Pilotprojekt für eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Gesundheitswesen ist bisher am grossen Preisgefälle zwischen Deutschland und der Schweiz gescheitert.

Vor gut einem Jahr wurde es mit Pauken und Trompeten angekündigt: das Spital-Pilotprojekt, das es auch grundversicherten Patienten aus dem

Landkreis Lörrach und den beiden Basel ermöglichen sollte, sich auf der anderen Seite der Grenze stationär behandeln zu lassen.

Jetzt liegt der Begleitbericht für das Jahr 2007 vor. Die Zahlen sind ernüchternd. Zwar begaben sich 50 Patienten aus Basel-Stadt und 32 aus Baselland in eine Rehaklinik der badischen Nachbarschaft. In der Gegenrichtung liessen sich nur gerade elf gesetzlich versicher-

te Deutsche in einem Basler oder Baslerbieter Spital behandeln. Mit rund 100 Auslandsbehandlungen hatte die Projektleitung gerechnet. Aus der Schweiz wurde das Ziel annähernd erreicht, aus Deutschland gar nicht. Doch auch die Schweizer Zahlen sind nicht berauschend. Denn einzelne Kassen machten auf ihre Patienten sanften Druck, sich in der nur halb so teuren badischen Nachbarschaft behandeln zu lassen.

Der baz ist der Fall einer Patientin bekannt, die vor die Alternative «ambulant in Basel» oder «Schwarzwaldklinik» gestellt wurde.

PREISFRAGE. Der Grund für die schwache deutsche Beteiligung liegt im Preis. Die deutschen Fallkostenpauschalen, welche die grösste gesetzliche Versicherung des Landkreises Lörrach, die AOK, den Spitälern beider Basel anbot, würden meistens deren Kosten nicht decken. Darum können deutsche Grundversicherte nur in ganz ausgewählten Fällen in einzelne Spitäler gehen (Claraspital, Bethesdaspital, Bruderholzspital, Universitätskinderspital

beider Basel). Die Verhandlungen mit dem Universitätsspital Basel sind wegen dieser Preisfrage ins Stocken geraten. Damit hat sich das zentrale Anliegen der Basler Gesundheitsdirektion, dem Universitätsspital auch grundversicherte Deutsche zuzuführen, bisher nicht umsetzen lassen.

Weiteres Problem: Weil die Schweizer Rehapatienten die Schwarzwaldkliniken meist wegen orthopädischen Therapien aufsuchen, sehen sich die Schweizer Rehakliniken in Gefahr. Denn Orthopädie rechnet sich am besten, bei anderen Rehabilitationen legen die Kliniken oft drauf.

Die schlechten Resultate des Pro-

jekts versuchen die Gesundheitsdirektionen von Basel-Stadt, Baselland und dem Landkreis Lörrach mit Zahlen aus dem Privatversicherungsbereich zu beschönigen. Tatsächlich fanden 518 Privatversicherte aus dem Landkreis Lörrach den Weg in Schweizer Spitäler. Die Schweizer Krankenkassen nennen ihre Zahlen nicht. Zu Recht: Denn mit dem Pilotprojekt hat diese Entwicklung nichts zu tun. Mehr und mehr Kassen schliessen unabhängig davon mit deutschen Kliniken Verträge für ihre halbprivat- und privatversicherten Patienten ab.

Ansätze mit Potenzial nach oben

Eine erste Zwischenbilanz der neuen grenzüberschreitenden Kooperation in der stationären Gesundheitsversorgung liegt vor

Kliniken im Pilotprojekt



Auf Schweizer Seite

Basel-Stadt:
Bethesda-Spital
Felix-Platter-Spital
Hildegardhospiz
Rehab Basel
St. Claraspital
UKBB (Universitätskinderspital beider Basel)
USB (Universitätsspital Basel)

Baselland:
Kantonsspital Bruderholz



Auf deutscher Seite

Bad Krozingen:
Breisgau-Klinik, Rheintalklinik und Median Kliniken

Badenweiler:
Rehaklinik Hausbaden und Rehaklinik Park-Therme

Bad Bellingen:
Markgräflerland-Klinik und Rehaklinik Sankt Marien

Malsburg-Marzell:
Rehaklinik Kandertal

Lörrach:
Kreiskrankenhaus und St. Elisabethenkrankenhaus

Schopfheim:
Kreiskrankenhaus

Zell im Wiesental:
Wiesentalklinik

Rheinfelden:
Frauenklinik und Kreiskrankenhaus

BZ-GRAFIK/DRE

QUELLE: GESUNDHEITSDIENSTE BASEL STADT

VON UNSEREM REDAKTEUR
MICHAEL BAAS

LÖRRACH. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Gesundheitswesen: Unter der Überschrift loten die Basler Kantone und der Kreis Lörrach seit '07 weitere Kooperationsmöglichkeiten der stationären Medizin aus. Nun liegt eine erste Bilanz des Pilotprojektes vor und belegt, dass es bislang in keine Richtung den befürchteten Patienten-Exodus gibt. Insgesamt bewegte das Projekt nur etwa 90 Patienten über die Grenze (Infobox). Trotz dieser „mode-

raten Fallzahlen“ bewerteten aber fast alle Akteure das erste Jahr positiv, teilt Projektleiter Andreas Faller weiter mit.

Das Pilotprojekt, das politisch angesprochen wurde und nach wie vor gestützt wird, ist zunächst auf drei Jahre befristet. Nach einer etwas harzigen Startphase, in der die Aufnahmezeit mehrfach verlängert wurde und sich selbst nach deren offiziellem Ende weitere Leistungserbringer einklinken konnten, beteiligen sich mittlerweile 28 Krankenkassen und 22 Kliniken (Grafik) auf beiden Seiten der Grenze daran. Allerdings haben beide

Seiten das Projektvolumen von Anfang an so eingegrenzt, dass existenzielle Bedrohungen der eigenen Kliniken minimiert bleiben: So haben die Basler Kantone ihren Beitrag zur Behandlung von Schweizer Grundversicherten in deutschen Kliniken gedeckelt, und auch die sechs beteiligten deutschen Krankenkassen haben die Leistungen, die sie im Rahmen des Projektes in Basler oder Liestaler Kliniken anbieten, auf wenige spezielle Angebote begrenzt, die im Kreis Lörrach in der Regel nicht vorgehalten werden.



Das Gros deutscher Patienten nutzt Zusatzversicherungen

Unter dem Strich bilanziert das Kompetenz-Centrum Qualitätssicherung (KC-Q) aus Lahr, das das Projekt auf deutscher Seite wissenschaftlich begleitet, für 2007 denn auch gerade acht Patienten aus dem Kreis Lörrach, für die eine Behandlung in Basel in Folge des Pilotprojektes definitiv nachweisbar ist (dazu kommt eine schmale Grauzone). De facto ergibt das allenfalls drei Prozent aller Behandlungen, die Versicherte der beteiligten Kassen '07 in der Schweiz beantragt hatten (Infobox). Das heißt, das Gros der Behandlungen dort wird nach wie vor auf Basis von Zusatzversicherungen abgewickelt. Die Nutzung der Schweizer Kliniken außerhalb des Pilotprojektes sei um „ein Vielfaches“ höher als im Projekt, so die KC-Q denn auch. Zudem sei das nachgefragte Spektrum insgesamt erheblich breiter als das des Projektes; ganz vorne liegen dabei übrigens orthopädische Leistungen.

Auch in den Basler Kantonen offenbart sich eine „vergleichsweise geringe Fallzahl“, stellt das dort mit der Auswertung beauftragte Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) fest. Insgesamt seien in dem Projekt 78 Fälle in deutschen Kliniken behandelt worden; davon waren 76 Rehabilitationen und allein im im Reha-Bereich beziffert das Obsan das Gesamtpotenzial in beiden Kantonen auf bis zu 2900 Fälle. Die von daher vergleichsweise geringe Nachfrage erklärt die Auswertung mit „Informationsdefiziten“ auf Seiten der Schweizer Ärzte, mit „mangelndem Vertrauen in die deutschen Anbieter“ und mit „fehlenden Anreizen“.

Die Projektleitung zeigt sich gleichwohl zuversichtlich – zumal nur positive Reaktionen von Patienten bekannt seien. Das erste Jahr sei von vornherein als Anlaufphase definiert gewesen, so Fallner. Aber das Resultat liege auch quantitativ im Rahmen der Erwartungen, so der Leiter der Gesundheitsdienste im Gesundheitsdepartement Basel in einem Newsletter weiter. Der Projekt-Beauftragte des Landkreises, Günter Zisselsberger, hatte das Projekt dieser Tage im Kreistag bereits als „absoluten Erfolg“ bezeichnet. Gleichwohl sieht auch die Projektleitung da und dort Nachbesserungsbedarf. So müssten die Kliniken, „auf beiden Seiten intensiver in den Informationsfluss eingebunden“ werden. Auch die Finanzierung der Schweizer Rehakliniken müsse nachjustiert werden. Weiterhin gelte es, die niedergelassenen Ärzte besser einzubinden und für die grenzüberschreitenden Behandlungen zu „sensibilisieren“. Und um ein umfassendes Bild der Patientenströme zu erhalten, müssten schließlich auch Grenzgänger und Zusatzversicherte auf der deutschen Seite in die Systematik aufgenommen werden. Insgesamt jedoch rechne er dieses Jahr mit steigenden Patientenzahlen, so Fallner.

INFOBOX

ZAHLEN ZUM PROJEKT

In Basel sind fast 90 Prozent der Bevölkerung Mitglied einer Versicherung, die am Projekt teilnimmt, in Baselland etwa 55 Prozent. Bislang beschränkt sich die Nutzung in beiden Kantonen fast völlig auf den Reha-Bereich. Von 78 Schweizern, die deutsche Kliniken behandelten, stammen gut 60 Prozent aus Basel, der Rest aus Baselland. Das Gros der Therapien sind orthopädische Rehabilitationen: 97 Prozent der Patienten aus Basel und -land fallen in die Kategorie. Das hat primär damit zu tun, dass Reha-Angebote in dem Bereich in beiden Kantonen dünn sind. 65 Prozent aller Behandlungen wiederum fanden in zwei Kliniken in Bad Bellingen statt. Insgesamt verzeichneten neun der 14 deutschen Kliniken Fälle. Umgekehrt bilanziert die Auswertung zwar 518 stationäre Behandlungen von Deutschen in der Schweiz – davon übrigens ein Drittel Frauen über 60 Jahre –; direkt dem Projekt werden aber nur acht zugeordnet.